

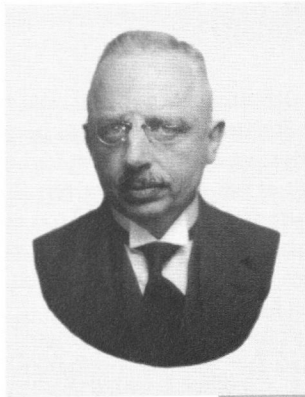
## Theodor Litt (1880-1962)

Eva Matthes

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Matthes, Eva. 2003. "Theodor Litt (1880-1962)." In *Sächsische Lebensbilder 5*, edited by Gerald Wiemers, 435–64. Stuttgart: Franz Steiner.





Theodor Litt (1880–1962)

*Theodor Litt*  
von Eva Matthes

## Erste Lebensstationen

Theodor Litt wurde am 27. Dezember 1880 in Düsseldorf als Sohn des Oberlehrers und späteren Professors an der Oberrealschule Düsseldorf, Dr. Ferdinand Litt und seiner Ehefrau Maria, geb. Dimmers, geboren. Sein Elternhaus war bildungsbürgerlich geprägt.

Von 1890 bis 1899 besuchte Litt das hochangesehene «Gymnasium an der Klosterstraße» (heutiges Humboldt-Gymnasium) in Düsseldorf. Dieses stand damals unter der Leitung der wissenschaftlich publizierenden Gymnasiallehrer Adolf Matthias und Paul Cauer. In einem Rückblick auf «Die Schule der bürgerlichen Welt» schreibt Litt:

Schon die joviale Bonhommie eines *Adolf Matthias* als auch der fordernde Ernst eines *Paul Cauer* durchstrahlten das Alltagsleben der Schule und schufen eine Atmosphäre, in der ein prinzipieller Widerspruch nicht aufkommen oder wenigstens keine Gefolgschaft finden konnte.<sup>1</sup>

Nach bestandener Reifeprüfung Ostern 1899 studierte er zehn Semester alte Sprachen, Geschichte und Philosophie an der Universität Bonn (mit einer einsemestrigen Unterbrechung in Berlin). Seine akademischen Lehrer waren Franz Bücheler, Hermann Usener und Heinrich Nissen sowie – in der Philosophie – Benno Erdmann, der

<sup>1</sup> Theodor Litt: Die Schule der bürgerlichen Welt, in: Die Pempelforte. Zeitschrift des Humboldt-Gymnasiums Düsseldorf, Nr. 5, Dezember 1955, S. 5–6, hier: S. 5.

mit Arbeiten zur Interpretation Kants, zur Denkpsychologie, Logik und Philosophiegeschichte hervortrat. Im Herbst 1903 legte Litt das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab, im Frühjahr 1904 promovierte er bei Anton Elter mit einer in lateinischer Sprache verfaßten Dissertation «De Verrii Flacci et Cornelli Labeonis fastorum libris». Seine Liebe zur Musik und zur Geselligkeit führte ihn während seiner Bonner Studienjahre in die musikalische Studentenverbindung Makaria.

Litt trat dann in das höhere Lehramt ein, verbrachte seine Ausbildungsjahre an den Gymnasien in Bonn und Kreuznach und wurde 1906 als Oberlehrer für alte Sprachen und Geschichte an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln berufen. Diesem gehörte er bis Ostern 1919 an. Mit dem in der Praxis sich entwickelnden Interesse an Fragen der pädagogischen Theorie verband sich unter den Eindrücken des Weltkrieges eine ständig wachsende Teilnahme an den Problemen der Kultur-, Sozial- und Geschichtsphilosophie.

Der im Jahre 1914 losbrechende erste Weltkrieg hat mit unwiderstehlicher Gewalt mein ganzes Denken auf die grundsätzlichen Fragen hingelenkt, die dem Menschen durch seine geschichtliche Existenz aufgegeben werden. Das Wesen des Staats und der Staatengesellschaft, der Bau der gesellschaftlichen Zusammenhänge, das Verhältnis des Einzelnen zu den ihn einschließenden Verbänden, der Anteil seines persönlichen Willens an der Verursachung der großen geschichtlichen Wendungen, die ethischen und pädagogischen Forderungen, die sich aus der Eingliederung des Einzelnen in das Ganze ergeben: dies waren die Fragen, die mich auf lange Jahre hin beschäftigt haben.<sup>2</sup>

Einen wichtigen Hintergrund für Litts Überlegungen stellten die Werke von Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Ernst Troeltsch dar.

Nach seiner Dissertation und kleineren althilologischen Arbeiten trat Litt 1916 und 1917 erstmals mit zwei pädagogischen Aufsätzen hervor – «Geschichtsunterricht und Sprachunterricht»; «Von der Erziehung zum historisch begründeten Verständnis der Gegenwart» –, in denen er sich mehrmals auf die Kulturphilosophen Simmel und Troeltsch bezog. Letzterer äußerte sich in einem Aufsatz «Humanismus und Nationalismus in unserem Bildungswesen» aus dem Jahre 1916 sehr positiv über Litts Aufsatz «Geschichtsunterricht und Sprachunterricht».<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Theodor Litt: Bericht über die philosophische Entwicklung und Stellung von Professor Theodor Litt, Universität Leipzig. Für die SMAD Karlshorst, unveröffentlichtes Typoskript, S. 1 [im Nachlaß Litt in der Theodor-Litt-Forschungsstelle der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig].

<sup>3</sup> Ernst Troeltsch: Humanismus und Nationalismus in unserem Bildungswesen, in: Ders.: Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophi-

Dies war wohl der Hintergrund dafür, daß Litt zu der Pädagogischen Konferenz im Preußischen Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten am 24. u. 25. Mai 1917 eingeladen wurde, an der 13 Universitätslehrer und 10 «Schulmänner» (Vertreter der Schulverwaltung, Gymnasialdirektoren und Oberlehrer) teilnahmen. Im Zentrum der Konferenz stand der Wissenschaftscharakter der Pädagogik und ihre Stellung im Rahmen der Philosophischen Fakultät. Das Hauptreferat hatte Ernst Troeltsch zu halten, der die Pädagogik als – den anderen Disziplinen gleichgestellte – philosophisch begründete, zielsetzende Kulturpädagogik etablieren wollte und damit die Intentionen des Preußischen Ministeriums traf. Litt reihte sich durch seinen Diskussionsbeitrag in die Zielsetzung der Konferenz ein: «Alle praktische Betätigung bleibt fragmentarisch, wenn ihr nicht die *Idee einer Kultur* zugrunde liegt . . .»<sup>4</sup> Rückblickend schildert Spranger Litts Auftreten, dem er auf der Konferenz zum ersten Mal persönlich begegnet war, folgendermaßen: «Der Mann von hohem Wuchs am unteren Ende der Tafel sprach mit erstaunlicher Sicherheit. Er gewann sofort die Aufmerksamkeit aller Anwesenden»<sup>5</sup>, nicht zuletzt des Staatssekretärs Carl Heinrich Becker.

Letzteres führte dazu, daß Litt 1918 für ein knappes halbes Jahr als «wissenschaftlicher Hilfsarbeiter» in das Preußische Kultusministerium nach Berlin berufen wurde, um an der Ausarbeitung von neuen Lehrplänen für das Gymnasium mitzuwirken. Die Konferenz wirkte auch insofern nach, als sich Litt nun der Aufgabe verpflichtet fühlte, eine Kulturpädagogik zu entwickeln. Erstes Ergebnis seiner Bemühungen war seine Veröffentlichung «Eine Neugestaltung der Pädagogik» im Deutschen Philologenblatt 1918.

Da Litt in der Zwischenzeit auch noch eine pädagogische Buchpublikation vorgelegt hatte – «Geschichte und Leben. Von den Bildungsaufgaben geschichtlichen und sprachlichen Unterrichts» –, wurde er im September 1918 zum – unbesoldeten – außerordentlichen Professor für Pädagogik an der Universität Bonn ernannt. In

---

sche Aufsätze und Reden, hrsg. v. Hans Baron, Tübingen 1925, S. 211–243, hier: S. 238, Fußn. 1. Vgl. auch die Postkarte von Troeltsch an Litt v. 21. 11. 1916 u. seinen Brief an Litt v. 9. 1. 1917 [im Nachlaß Litt].

<sup>4</sup> Pädagogische Konferenz im Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten am 24. und 25. Mai 1917. Thesen und Verhandlungsbericht, Berlin, S. 17.

<sup>5</sup> Eduard Spranger: Ernst Troeltsch über Pädagogik als Universitätsfach, in: Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt, hrsg. v. Josef Derbolav u. Friedhelm Nicolin, Düsseldorf 1960, S. 451–463, hier: S. 455 f.

einem Brief vom 17. August 1920 schreibt Carl Heinrich Becker hierzu: «Die Bonner Kollegen haben Ihnen und uns Ihren Eintritt in die akademische Laufbahn ja nicht allzu leicht gemacht [viele werden eine außerordentliche Professur für Pädagogik für überflüssig gehalten haben; E. M.], aber Sie und wir sind durch den Erfolg glänzend gerechtfertigt worden»<sup>6</sup>. Zwischenzeitlich hatte Litt bereits sein erstes, große Aufmerksamkeit erregendes philosophisches Hauptwerk «Individuum und Gemeinschaft» vorgelegt und einen Ruf an die Universität Leipzig als Nachfolger Sprangers erhalten, der an die Humboldt-Universität Berlin ging. Litt hatte zwar zunächst nur den zweiten Listenplatz bekommen, aber Kerschensteiner, der auf Platz eins saß, hatte abgelehnt. Über seine Beweggründe, den Ruf an die Universität Leipzig nach kurzem Zögern anzunehmen, schreibt Litt an Carl Heinrich Becker:

Meine Bedenken, die, was die Haltung der sächsischen Volksschullehrerschaft mir gegenüber angeht, vollauf im Recht bestehen, sind durch die imponierenden Eindrücke von der Leipziger Universität und meinem dortigen Wirkungskreise, sodann aber auch durch die überaus liebenswürdige Aufnahme seitens der Fakultät und insbesondere meiner dortigen Spezialkollegen überwunden worden.

Becker bestätigt Litt in seiner Entscheidung: «Gewiß bedauere ich Ihren Abgang aus Preußen; aber ich denke nicht preußisch, sondern deutsch, und Leipzig ist ein so wichtiger Posten, daß Sie unbedingt annehmen mußten.»<sup>7</sup>

Die Haltung der sächsischen Volksschullehrerschaft schätzte Litt allerdings richtig ein, heißt es doch in der Leipziger Lehrerzeitung Nr. 26 vom 18. August 1920:

Man beruft einen Altphilologen ausgerechnet auf *den* Lehrstuhl für Pädagogik, den einst ein Ernst Meumann innegehabt hat, an die Stelle, an der einst mit allen hochwertigen äußeren und inneren Mitteln versucht wurde, die Pädagogik wissenschaftlich zu fundieren und neu aufzubauen und zwar: vom Kinde aus. Wir haben wenig Hoffnung, daß hier wieder angeknüpft wird.

Als Kontrast zitiere ich aus einem Schreiben des Rheinischen Philologenvereins – dessen Mitglied Litt war – vom 4. Oktober 1920:

Zu ihrer so überaus ehrenvollen Berufung an die Universität Leipzig spreche ich Ihnen im Namen des Rheinischen Philologenvereins . . . die herzlichsten Glückwünsche aus. Es ist uns eine Genugtuung und Freude, einen unserer

---

<sup>6</sup> Preußisches Geheimes Staatsarchiv, HA I, Rep. 92, Nachl. Carl Heinrich Becker Nr. 4577, Korresp. Th. Litt.

<sup>7</sup> Ebd.

treuesten Kampfgenossen mit der akademischen Würde einer so ruhmvollen Universität geschmückt zu sehen.<sup>8</sup>

Das Verhältnis Litts und der Sächsischen Volksschullehrerschaft verhielt sich ein spannungsreiches zu werden, wovon noch näher zu berichten sein wird.

## Litts Wirken als Ordinarius in Leipzig

Zum 1. Oktober 1920 wurde Litt zum ordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik in der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt und zum Direktor des Instituts für Erziehung, Unterricht und Jugendkunde und des philosophisch-pädagogischen Seminars an der Universität Leipzig sowie zum Mitglied der Wissenschaftlichen und der Pädagogischen Prüfungskommission bestellt.

Er zog mit seiner Familie – 1910 hatte er Anne Schöller geheiratet, 1912 war der Sohn Alfred, 1914 die Tochter Irene geboren – nach Leipzig in die Beethovenstraße 31.

Seine – leider nicht erhaltene – Antrittsvorlesung widmete er dem Thema «Politik und Erziehung».

Litt entwickelte sich in kurzer Zeit zu einem Wissenschaftler, der nicht nur das Bild der Universität Leipzig in jenem Zeitraum entscheidend prägte, sondern die Entwicklung der Pädagogik als Wissenschaft sowie vor allem der deutschen Kultur- und Sozialphilosophie nachhaltig bestimmte. Sein Werk «Individuum und Gemeinschaft» erfuhr in den 20er Jahren zwei weitere Auflagen, wobei die 1926 erschienene dritte Auflage die nach Litts eigenen Aussagen gültige Fassung ist.

Sein pädagogisches Wirken war zum einen auf den Ausbau der Kulturpädagogik gerichtet, zum anderen durch die direkte Auseinandersetzung mit den herrschenden pädagogischen Strömungen seiner Zeit geprägt. Einen großen Bekanntheitsgrad innerhalb der Pädagogik und darüber hinaus erzielte Litt – außer durch die Vielzahl seiner öffentlichen Vorträge – auch durch die zusammen mit seinen Kollegen Aloys Fischer, Herman Nohl, Eduard Spranger und Wilhelm Flitner (Schriftleiter) seit 1925 herausgegebene Zeitschrift «Die Er-

---

<sup>8</sup> Aus dem Nachlaß Litts. Wenn nichts anderes vermerkt, finden sich die im weiteren Text zitierten Quellen ebd.

## Eva Matthes

ziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben» (Verlag: Quelle & Meyer, Leipzig). In dieser veröffentlichte Litt auch selbst mehrere Beiträge in der Weimarer Republik, so z. B. seinen bemerkenswerten Aufsatz «Gedanken zum «kulturkundlichen» Unterrichtsprinzip» (1925), in dem er – neben anderen Kritikpunkten – die sich zeigenden chauvinistischen Tendenzen innerhalb der «Kultur- bzw. Deutschkundebe-  
wegung» mit Entschiedenheit zurückwies.

Dem reformpädagogischen Enthusiasmus stand Litt mit Skepsis gegenüber. Einen Höhepunkt der kritischen Stellungnahme stellte Litts – im Anschluß zu einer größeren Veröffentlichung ausgebaut – Vortrag «Die gegenwärtige Lage der Pädagogik und ihre Forderungen» auf dem ca. 800 Teilnehmer zählenden Pädagogischen Kongreß in Weimar vom 7. bis 9. Oktober 1926 dar, in dem Litt die Pädagogik zur Selbstbescheidung aufrief und alle Omnipotenzansprüche gegenüber den anderen kulturellen Mächten zurückwies. Litts Referat löste heftiges Echo, Zustimmung, aber auch scharfe Kritik aus. In einem Bericht über seinen Vortrag in der Leipziger Lehrerzeitung vom 20. Oktober 1926 heißt es etwa:

Hier spürte man nicht nur, daß Litt eine im Innersten kritische Natur ist, ein Gelehrter, dem die Skepsis ein Stück seines Wesens ist, der darum rücksichtslos offen, ja mitleidlos kritisiert, sondern man hatte dazu den schmerzlichen Eindruck, daß bei dieser Kritik das fehlt, was die Leute vom Alltag gerade vom akademischen Führer der Erziehungswissenschaft erwarten: innere Verbundenheit und Wärme, und das, was der Pädagog auch den Pädagogen schuldig ist: die Liebe.

Seinen Kritikern hatte Litt bereits 1924 in einem offenen Brief an einen führenden Vertreter der reformpädagogischen Bewegung, Paul Oestreich, entgegengehalten:

Sicherlich ist in der Geschichte des Geistes noch nie etwa Rechtes vollbracht worden ohne die tiefste innere Teilnahme des Gemüts und ohne die dem Unbedingten zudrängende Leidenschaft des Herzens.

Aber

edle Leidenschaft, der das Auge der Einsicht fehlt, wirkt im günstigeren Falle verwirrend, im ungünstigeren so verderblich wie die schlimmste Niedertracht.<sup>9</sup>

Nach der Kritik und dem Mißverständnis, die sein Weimarer Vortrag erfuhr, bemühte sich Litt nochmals um eine Klarstellung seiner Position und schuf sein wohl bekanntestes, bis heute breit rezipier-

---

<sup>9</sup> Theodor Litt: Offener Brief [an Paul Oestreich], in: Die Neue Erziehung 6 (1924), S. 369–374, hier: S. 369 u. S. 370.

tes, vielfach aufgelegtes pädagogisches Werk «Führen» oder «Wachsenlassen». Jeder einseitigen Perspektive erteilt Litt darin eine Absage – der Educandus bedürfe der verantwortungsbewußten Anleitung und Orientierungshilfe, aber auch des Respekts vor seiner Spontaneität und Personhaftigkeit. Er dürfe nicht auf eine bestimmte Zukunft festgelegt werden, sondern müsse freigesetzt werden für eigene Entscheidungen.

Zu fragen ist allerdings, ob Litts Handlungsweisen immer der Differenziertheit seiner theoretischen Position entsprachen: Noch genauer erforscht werden müßte etwa Litts Rolle bei dem Gerichtsverfahren gegen die Connewitzer Versuchsschule (die 54. Leipziger Volksschule) im Jahre 1923; Litt wurde als Gutachter herangezogen. Hierzu heißt es in der Leipziger Lehrerzeitung vom 10. Oktober 1923:

... der Sachverständige, Herr Prof. Litt, (stellte) fest, daß seine Teilnahme an einer Arbeitskonferenz einen nachhaltigen Eindruck von dem Verantwortlichkeitsgefühl der Lehrerschaft der Versuchsschule auf ihn hinterlassen habe, so daß das Gericht seine vorgefaßte Meinung ändern mußte. Bedauern müssen wir jedoch, daß Prof. Litt in seinen Ausführungen über moderne Pädagogik ... nicht das traf, worauf es hier ankam. Als einen starken inneren Widerspruch empfanden wir es auch, daß er, nachdem er es einmal abgelehnt hatte, den inneren Schulbetrieb zu beurteilen, ihn für eine nicht geringe Anzahl von Kindern als gefährlich bezeichnete ... Unseres Erachtens hätte sich Herr Prof. Litt dem Gericht gegenüber aber schon bei seiner Ladung zum Sachverständigen als nicht kompetent erklären müssen. ... Prof. Litts unzulängliches Gutachten ist zweifellos sehr bedeutsam für das gerichtliche Urteil gewesen. Prof. Litt hätte das voraussehen sollen.

Weitere Reibungsflächen vorrangig mit der (sächsischen) Volksschullehrerschaft, aber auch mit dem sächsischen Kultusministerium boten Litts bildungspolitische Positionen. Er trat als entschiedener Kämpfer gegen die Einheitsschule hervor; er stand fest auf Seiten der höheren Schulen – seine engagierte Parteinahme galt vor allem dem humanistischen Gymnasium – und ihrer Lehrerschaft.<sup>10</sup> Mit letzteren und seinen Kollegen an der Philosophischen Fakultät setzte er sich gegen eine Integration der Volksschullehrerausbildung in die Philosophische Fakultät ein. Die in Sachsen durchgeführte Akademisierung der Volksschullehrerausbildung führte in Leipzig – quasi

<sup>10</sup> Vgl. hierzu die Litt hart kritisierenden Berichte in der Leipziger Lehrerzeitung v. 19. Dez. 1923 u. v. 9. Januar 1924 über die Kontroverse Litt-Wünsche (Oberregierungsrat im Sächsischen Kultusministerium; ehemaliger Vorsitzender des Leipziger Lehrervereins). Litt hatte sich auf einer Veranstaltung der vereinigten Elternausschüsse der höheren Schulen Sachsens und der Schutzgemeinschaft der höheren Schulen vehement und wohl auch nicht ohne Polemik gegen Wünschens Einheitsschulpläne ausgesprochen.

als Kompromißlösung – zur Gründung eines «Pädagogischen Instituts Leipzig». Seine – mit dem Ministerium oder zumindest einzelner seiner Vertreter nicht deckungsgleiche – Interpretation desselben machte Litt in seiner Ansprache bei der Eröffnungsfeier am 14. Mai 1924 nochmals deutlich:

Wenn die neue Lehrerbildung so geregelt wurde, wie es geschehen ist, so war für die philosophische Fakultät die Erwägung maßgebend, daß zwischen Erziehungstheorie und -praxis zwar innere Zusammenhänge bestehen, aber von solcher Art, die es nicht gestattet, das eine dem anderen restlos zu unterwerfen . . . Die Regelung des Verhältnisses zwischen Universität und Institut ist der beste Ausdruck für das Verhältnis zwischen theoretischer Besinnung und pädagogischer Praxis. Nicht der Wunsch nach Trennung bestand, sondern der Wunsch, es möge eine Form geschaffen werden, die den beiden Mächten am besten dient. Wir sind der Meinung, daß in dem Moment der Freiheit und Eigengesetzlichkeit, das dem Institut zugebilligt ist, dieses seine Aufgaben am besten erfüllen kann. Aus diesem Grunde glauben wir aus vollem Herzen unseren Glückwunsch dem neuen Institute zurufen zu können.<sup>11</sup>

Bei allen Spannungen in bildungspolitischen Fragen wußte das Sächsische Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht (später: Ministerium für Volksbildung) um das geistige Format und die Reputation Theodor Litts in deutschen und ausländischen Fachkreisen, aber auch darüber hinaus. So bemühte sich das Ministerium auch mit Erfolg, Litt in Leipzig zu halten, als er 1922 einen Ruf auf ein neu geschaffenes Ordinariat für Pädagogik an die Universität Hamburg erhielt. Größere Ambitionen zu wechseln hatte Litt wohl 1927, als er einen Ruf an die Universität Frankfurt am Main auf ein Ordinariat für Pädagogik erhielt. Die Auseinandersetzungen, die sein Vortrag auf dem Weimarer Kongreß ausgelöst hatte, und die kritische Berichterstattung, die er etwa in der Leipziger Lehrerzeitung hierzu erfuhr, hatten ihn wohl zermürbt.<sup>12</sup> In dieser Situation stellte sicherlich die Rückkehr nach Preußen eine Verlockung dar. In einem Brief vom 25. Februar 1927 an den Badischen Minister a. D. Professor Dr. Willy Hellpach schreibt der damalige Preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker:

Es wird mir vertraulich mitgeteilt, daß der an erster Stelle auf der Frankfurter Liste stehende Professor Litt in Leipzig aus persönlichen Gründen gerade jetzt für Frankfurt zu gewinnen sei. Das scheint mir eine solche Chance, daß ich sie nicht von der Hand weisen zu dürfen glaube. Bisher schied die Kandidatur immer als indiskutabel aus, da es schwer war, zu glauben, daß er von Leipzig nach Frankfurt übersiedeln würde. Nunmehr aber muß es versucht werden.

<sup>11</sup> Leipziger Lehrerzeitung v. 21. Mai 1924, S. 306 f.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Litts Brief an Jonas Cohn v. 28.11.1926: «. . . die Diskussion ist eine Pein.»

Hellpach allerdings sieht die Lage ganz anders. In seinem Antwortbrief vom 3. März 1927 schreibt er:

Daß ich ... Sie und die Stadt zu der Lösung Litt zu beglückwünschen vermöchte, kann ich leider nicht hinzufügen. Die Universität Frankfurt erhält damit gerade *die* Lösung, die ihre weitblickenden Kreise *nicht* wünschten: anstatt irgendeiner weithin repräsentativen, geistig vorwärtstreibenden, zukunftsstarken Persönlichkeit einen hochachtbaren, hochangesehenen, richtigen deutschen Fachprofessor ... Litt, der nach meiner Kenntnis erst neulich in Weimar den Widerspruch aller erziehlich vorwärts drängenden Kreise fand und in Wien schon durch seinen Anzug den belächelten Typ des altfränkischen deutschen Professors vertrat, wird jeder Fakultät willkommen sein, denn bei ihm ist sie vor der so lästigen geistigen Unruhe sicher ...<sup>13</sup>

Hellpach konnte beruhigt sein – Litt entschied sich für Leipzig, nachdem ihm das Sächsische Ministerium für Volksbildung eine Reihe von Zugeständnissen gemacht und er von Seiten der Kollegen und Vertretern der höheren Lehrerschaft nachdrückliche Bitten erfahren hatte, doch in Leipzig zu bleiben. Im Schreiben des Ministeriums vom 25. Juni 1927 heißt es:

Das Ministerium hat mit lebhafter Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß Sie sich nunmehr entschlossen haben, einer Berufung an die Universität Frankfurt a. M. nicht Folge zu leisten, sondern Ihre geschätzte Kraft als Lehrer und Forscher der Universität Leipzig auch fernerhin zu widmen.

Litt legte in den nächsten Jahren erneut wichtige Veröffentlichungen vor: das erkenntnistheoretische Werk «Wissenschaft, Bildung, Weltanschauung» (1928) und das aus seinen Kant- und Hegel-Studien hervorgegangene Werk «Kant und Herder als Deuter der geistigen Welt» (1930), das ein Komplementärverhältnis zwischen beiden zu zeigen versucht.

1930 erlitt Litt durch den Tod seiner Tochter Irene einen schweren Schicksalsschlag; fortan sollte die Arbeit häufig ein Mittel der Kompensation für persönliches Leid werden.

## Litts Wirken in der Endphase der Weimarer Republik

Für die Amtszeit 1931/32 wurde Litt zum Rektor der Universität Leipzig gewählt. In seiner Rektoratsrede «Hochschule und Politik» zum Rektorwechsel am 31. Oktober 1931 sprach er sich mit Nachdruck für die Freiheit von Forschung und Lehre und gegen jegliche

<sup>13</sup> Nachlaß Carl Heinrich Becker. Preuß. Geh. Staatsarchiv, HA I, Rep. 92, Nr. 971, Korrespondenz Willy Hellpach.

politische Instrumentalisierung der Hochschulen aus. Diese Position hielt er strikt durch: Litt trat als Rektor allen Störungen und Provokationen durch die bereits dominierenden nationalsozialistischen Studentengruppen entschieden entgegen. Einen Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung, als Litt durch folgende Bekanntmachung die Universität für eineinhalb Tage am 6. und 7. Juli 1932 schließen ließ:

Heute mittag 12 Uhr ist in der *Wandelhalle* der Universität folgendes geschehen: Der *Leiter des Kreises IV der Deutschen Studentenschaft*, der nicht an der Universität Leipzig immatrikuliert ist, hat eine *Ansprache* an die dort zahlreich versammelten Studenten gehalten. Im Anschluß daran ist ein *gemeinsames Lied* angestimmt worden, das auch nach dem Erscheinen des Rektors, der auf die Ordnung des Hauses hinwies, fortgesetzt wurde. Die Aufforderung, die *Halle zu räumen*, wurde *nur zum Teil befolgt*. Nachher *wiederholten sich* diese Vorgänge bis gegen 13 Uhr. Die Ordnung des Hauses war vollkommen zerstört, der *Vorlesungsbetrieb* durch den andauernden Lärm *unmöglich gemacht* . . . *Einstweilen bleibt das Universitätsgebäude heute und morgen für den gesamten Vorlesungsbetrieb geschlossen* . . . Freitag werden die Vorlesungen wieder aufgenommen<sup>14</sup>.

Der Hintergrund für die studentische Kundgebung war, daß das sächsische Kultusministerium auf Empfehlung des Senats der Universität Leipzig die von der nationalsozialistischen Mehrheit der Studentenschaft beschlossene Studentenverfassung abgelehnt hatte.

Die ehemals Litt gegenüber kritisch eingestellte Leipziger Lehrerzeitung war nun voll des Lobes für ihn:

Der Leipziger Universitäts-Rektor hat gegenüber den unwürdigen Vorkommnissen eine Haltung gewahrt, die in bezug auf Initiative, Zielklarheit und Entschiedenheit hoffentlich vorbildlich wirkt auf die übrigen Hochschulrektoren des Reiches. Litt ist ein Philosoph von Geist und ein Akademiker von Kultur. Man kann es verstehen, wie gerade er sich abgestoßen fühlen muß von der Barbarei und dem Ungeist politischer, studentischer Demonstrationen, wie sie nun auch in Leipzig veranstaltet worden sind<sup>15</sup>.

Seine Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Studentenschaft führten Litt dazu, auf dem Hochschulverbandstag in Danzig eine Erklärung der Hochschullehrer gegen Fehlverhalten und Lügen nationalsozialistischer Studentengruppen anzuregen. Der Schritt unterblieb; Litt fand für seinen Vorschlag nicht die Unterstützung seiner Kollegen. 1945[!] begründete Litts Berliner Kollege und Freund, Eduard Spranger, seine ablehnende Haltung folgendermaßen: Die «Bewegung der nationalen Studenten» habe er «noch im Kern für

<sup>14</sup> Abgedruckt in: Leipziger Neueste Nachrichten v. 7. Juli 1932, Titelseite.

<sup>15</sup> Leipziger Lehrerzeitung v. 13. Juli 1932, S. 582.

echt, nur in der Form für undiszipliniert» gehalten. «Auch hätte es eine sehr schädliche Wirkung für die Hochschulen gehabt, wenn sie sich zu der nationalen Welle, die *damals* noch viel Gesundes mit sich führte und mit heißen Erwartungen begrüßt wurde, nur schulmeisterlich geäußert hätte.»<sup>16</sup>

Am Ende seines Rechenschaftsberichts als abtretender Rektor am 31. Oktober 1932 kam Litt nochmals auf die nationalsozialistischen Studentenkrawalle zu sprechen:

... es wäre eine Verschleierung der Tatsachen, wenn ich eine schwere Verletzung der akademischen Disziplin totschweigen wollte, die ohne Frage eine der dunkelsten Seiten in der Geschichte der Universität darstellt ... Denjenigen, die an dem Krawall tätig oder gar führend beteiligt waren, möge in aller Deutlichkeit gesagt sein: Als Verfechter akademischer Freiheit und Selbstverwaltung aufzutreten sind diejenigen am wenigsten qualifiziert, die durch ihr Verhalten beweisen, daß ihnen der Unterschied zwischen Freiheit und Zügellosigkeit, zwischen Selbstverwaltung und brutaler Gewaltausübung noch nicht aufgegangen ist.<sup>17</sup>

Obwohl Litts Rektorat also von den nationalsozialistischen Aktivitäten wie auch von der schweren Wirtschaftskrise überschattet war, gab es auch glanzvolle Repräsentationsaufgaben zu erfüllen. So fiel in Litts Amtszeit etwa die Feier des 150jährigen Bestehens der Gewandhaus-Konzerte am 25. November 1931, die Goethe-Gedenkfeier am 20. März 1932 im Neuen Theater, die Eröffnung der Goethe-Ausstellung im Museum der bildenden Künste am 28. Mai 1932 sowie die Eröffnungsfeier des Großrundfunksenders Leipzig am 28. Oktober 1932 im Gewandhaus, bei welchen Litt jeweils eine Ansprache hielt.

Das Kapitel Weimarer Republik abschließend, ist noch über Litts politische Einstellung zu derselben zu resümieren. Sein Beitrag «Idee und Wirklichkeit des Staates in der staatsbürgerlichen Erziehung» aus dem Jahre 1931, abgedruckt in der «Erziehung», ist hierfür sehr aufschlußreich. Litt bezeichnet in diesem Beitrag die Demokratie – er spricht vom «Volksstaat» – als nur eine neben anderen möglichen Verkörperungen der nationalen Staatsidee und erkennt für sie keinen «absoluten Wert» an. Den jungen Menschen müsse ermöglicht werden, frühere Staatsformen (Ständestaat, konstitutionelle Monarchie u. ä.) ebenso anzuerkennen und ihre Leistungen zu

<sup>16</sup> Eduard Spranger: Mein Konflikt mit der national-sozialistischen Regierung 1933, in: Universitas 10 (1955), S. 457–473, hier: S. 457 (Niederschrift 1945).

<sup>17</sup> Jahresbericht des abtretenden Rektors Dr. Theodor Litt, in: Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 31. Oktober 1932; Leipzig 1932, S. 3–12, hier: S. 11.

schätzen wie auch offen zu sein für neue zukünftige Formen. Einer Erziehung zur Demokratie – wie er sie selbst später in der Bundesrepublik vertrat – setzte er die Ermöglichung einer «eigenen Entscheidung» der Jugend entgegen. Allerdings forderte er gleichzeitig die Erziehung zur «rückhaltlosen Achtung» der gegenwärtigen Verfassung. Hiervon war auch seine eigene Einstellung zur Weimarer Demokratie bestimmt. Litt wäre es nie eingefallen – was für viele seiner Kollegen selbstverständlich war –, vom Katheder herab gegen die Weimarer Demokratie Stellung zu beziehen, aber er trat auch nicht kämpferisch für ihren Erhalt ein. In diesen Kontext gehört, daß Litt der Aufforderung *nicht* nachkam, dem auf Initiative Friedrich Meineckes und anderer Berliner Hochschullehrer 1926 gegründeten «Weimarer Kreis» beizutreten, der eine Vereinigung aller verfassungstreuen Hochschullehrer bilden wollte. Noch am 1. März 1933 betonte Litt in einem Brief an den damaligen Vorsitzenden jener Hochschullehrervereinigung, seinen Leipziger Historikerkollegen Walter Goetz, er habe nie einen politischen Aufruf der Hochschullehrerschaft unterzeichnet, weil er das größte Gewicht darauf legte, daß «jeder Gedanke an parteipolitische Begründung . . . fortfallen mußte». In diesen Kontext gehört auch, daß Litt in der bereits erwähnten Rektoratsantrittsrede aus dem Jahre 1931 von der seiner Meinung nach falschen Erwartung sprach, daß die Hochschulen den «empirischen Staat» bestätigen sollten.<sup>18</sup> Nach der Erfahrung der NS-Diktatur – über welche das nächste Kapitel berichten wird – hat sich Litt von dieser Neutralitätsposition distanziert:

Was dort [in der Rektoratsrede; E. M.] zum Thema «Freiheit der Wissenschaft» und der ihr drohenden Vernichtung zu lesen steht, deckt sich mit dem, was ich auch heute zu sagen habe. Noch aber glaubte ich damals Wissenschaft und Hochschule verpflichtet, gegenüber der Gesamtheit der politischen Entscheidungen und Parteibildungen strenge Neutralität zu wahren . . . Damit untersagte ich ihr aber, sich die Frage vorzulegen, welches Verhältnis zwischen den um die Seele werbenden Parteiprogrammen und ihr selbst bestehe. Ich untersagte ihr, den kardinalen Unterschied festzustellen, der darin liegt, daß unter diesen Programmen solche sind, deren Realisierung den Untergang der freien Wissenschaft mit sich bringen muß – andere sind, die die Freiheit der Wissenschaft nicht nur zu dulden bereit sind, sondern sich mit ihr durch die strengste Solidarität verbunden wissen.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Theodor Litt: Hochschule und Politik, in: Die Erziehung 7 (1931/32), H. 3 (Dez.), S. 134–148, hier: S. 138.

<sup>19</sup> Theodor Litt: Freiheit und Lebensordnung. Zur Philosophie und Pädagogik der Demokratie, Heidelberg 1962, S. 101 f.

## Litt in der NS-Zeit

Litt war einer der ganz wenigen deutschen Hochschullehrer, die von Anfang an in klare Distanz zum Nationalsozialismus gingen und sich mit ihm offensiv auseinandersetzten. Durch sein Auftreten während seines Rektorats hatte er sich bereits nationalsozialistische Gegnerschaft zugezogen. Daneben war er aber ein über Deutschland hinaus anerkannter Wissenschaftler, geschätzter Kollege, weder jüdischer Abstammung noch der SPD oder gar der KPD nahestehend. So lag den Nationalsozialisten nichts daran, ihn aus seinem Amt zu entfernen; sie wollten jedoch seine Systemkonformität erreichen. Das Verhalten Litt gegenüber war deshalb durchaus ambivalent; allerdings blieben rüde Angriffe auf Litt nicht aus.

Dieser machte von Anfang an deutlich, daß er sich nicht vereinnahmen lassen, aber auch nicht kampfflos das Feld räumen würde. Hierzu einige Beispiele:

1. Anfang März 1933 wurde Litt von seinem Leipziger Kollegen, dem Altphilologen Alfred Körte, aufgefordert, einen von Prof. A. Esau an der Universität Jena ausgehenden Aufruf deutscher Hochschullehrer zu unterschreiben, dessen zentraler Satz folgendermaßen lautete:

Die unterzeichneten deutschen Hochschullehrer begrüßen es mit großer Freude, daß die von dem Herrn Reichspräsidenten berufene nationale Reichsregierung es sich zur Aufgabe gemacht hat, über alle Parteiinteressen hinweg alle vaterländischen Kräfte des deutschen Volkes zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln, damit endlich dem deutschen Volk der Weg zur Freiheit und Gleichberechtigung mit allen anderen Völkern und die Möglichkeit zu erfolgversprechender Arbeit auf allen Gebieten der Kultur und der Wirtschaft wieder offenstehe.

Litt lehnte eine Unterschrift ab; von besonderem Interesse ist hierbei die Begründung:

... die Behauptung, daß diese Regierung «über alle Parteiinteressen hinweg» handle, scheint mir von Unkenntnis der wirklichen Lage zu zeugen ...

Über eine bestimmte Nebenwirkung werden sich die Verbreiter des Aufrufs auch nicht klar geworden sein. Diejenigen, die wie ich aus grundsätzlichen Erwägungen die Unterschrift verweigern, werden ohne Zweifel prompt von den an der Sache interessierten Kreisen als «national unzuverlässig» gebrandmarkt werden. Damit ist eine Zweiteilung der Professorenschaft, auf die gewisse studentische Kreise ohnedies äußerst erpicht sind, indirekt von seiten der Professorenschaft selbst sanktioniert worden.

Litt durchschaute die Intentionen der Nationalsozialisten treffend.

2. Aus einem Brief Litts an den Rektor der Universität vom 25. Mai 1933 geht hervor, daß Litt vor Beginn des Sommersemesters seinen Rücktritt als Prorektor angeboten hatte, als er frei in seiner Entscheidung gewesen sei und ihm kein Mensch «ein feiges Zurückweichen vor äußeren Gewalten zum Vorwurf» hätte machen können. Dieser Rücktritt war abgelehnt worden. Von Seiten der Studentenschaft war allerdings in der Zwischenzeit eine Rücktrittsforderung ergangen. Nun war für Litt die Sachlage eine andere: «Nachdem ich aber als Prorektor in das Semester eingetreten bin, halte ich mich für verpflichtet, auf meinem Posten auszuharren, und nicht etwa vor Forderungen zu kapitulieren, die ich als durchaus unberechtigt ansehen muß.» Von dem Vertreter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Hartnacke, erhielt Litt schließlich in einem Brief vom 30. Mai 1933 den Bescheid, daß es sich bei der studentischen Rücktrittsforderung als Prorektor «nur um einen wohlgemeinten Rat» gehandelt habe und Litt, insofern er als Prorektor keine gegen die «nationale Bewegung» gerichteten Aktionen unternähme und sein Prorektorat von seiten der Kollegenschaft akzeptiert würde, im Amt bleiben könne.

3. Im Mai 1933 lud das Pädagogisch-Psychologische Institut München Litt zu einem Vortrag auf der unter der Schirmherrschaft des Bayrischen Kultusministers Hans Schemm stehenden Ferientagung «Die Erziehung im nationalsozialistischen Staate» vom 1. bis 5. August 1933 ein. Litt sagte zu mit dem Thema: «Die Stellung der Geisteswissenschaften im nationalsozialistischen Staate». Am 20. Juli 1933 teilte ihm das Institut mit, «von verschiedenen nationalsozialistischen Führern» seien Proteste gegen seine Person als Redner aufgekommen; man möchte ihn nun bitten, seinerseits auf das Referat zu verzichten. Litt lehnte einen freiwilligen Verzicht ab. In seinem Antwortbrief vom 23. Juli 1933 schrieb er: «Wenn Sie also den Wunsch haben, daß der Vortrag unterbleibt, so muß ich schon bitten, daß die Leitung der Tagung mir in aller Form erklärt, der Vortrag könne nicht stattfinden, und daß auch die Teilnehmer der Tagung in diesem Sinne benachrichtigt werden.» Dem wurde stattgegeben. Litts Teilnahme war vor allem von Arthur Göpfert, Dresden, dem Gauobmann des NS-Lehrerbundes Sachsen, hintertrieben worden. Litt gab sich mit der Situation allerdings nicht zufrieden. Er veröffentlichte seinen geplanten Vortrag in der Zeitschrift «Die Erziehung» und stellte ihm folgende Vorbemerkung voraus:

Das folgende ist die Niederschrift eines Vortrages, der nicht gehalten worden ist. Ich war aufgefordert worden, bei einer in München zu veranstaltenden Tagung . . . über das obige Thema zu sprechen. Die Leitung der Tagung hat sich dann aber veranlaßt gesehen, den Vortrag vom Programm abzusetzen. Es ist nichts an der Fassung geändert worden, in der er gehalten werden sollte.<sup>20</sup>

Der Text wurde noch 1933 auch als Sonderdruck veröffentlicht und erfuhr 1934 eine zweite Auflage. Wenngleich sich in dem Text noch gewisse Kompromißwendungen finden lassen, sind zentrale Kritikpunkte Litts am Nationalsozialismus bereits in diesem Text enthalten: die Absage an die Instrumentalisierung des Erkennens, die Betonung der Freiheit von Forschung und Lehre und die Kritik an der Rassenlehre.

4. Am 14. November 1934 veröffentlichte der «Völkische Beobachter» einen Artikel gegen Litts am 10. November in Berlin bei der Kantgesellschaft gehaltenen Vortrag «Philosophie und Zeitgeist». Dieser Artikel wurde von der Leipziger Hochschulzeitung, dem Organ der Leipziger Studentenschaften, am 17. Dezember abgedruckt und mit einem «Prof. Litt ist kein Nationalsozialist» überschriebenen Kommentar versehen, in dem die Studenten vor Litts pädagogisch-politischem Einfluß warnten und indirekt seine Emeritierung forderten. Im Anschluß an diese Publikation kam es zum erstenmal zu Vorlesungsunterbrechungen für Litt. In einem Brief an Spranger<sup>21</sup> vom 23. Dezember 1934 schreibt Litt hierzu:

Nachdem es schon längere Zeit gekriselt hatte, brachte die «Hochschul-Zeitung» den offenen Ausbruch. Urheber sind natürlich die «Führer» der Studentenschaft; ihr Opfer ist der völlig willenslose Nazi-Rektor [Golf], der aus Angst vor «Erregung» verordnete, daß meine Vorlesungen ab 18.12. auszufallen hätten. Schon jetzt kann man sagen, daß, soweit *Sachsen und Leipzig* in Betracht kommt, die Genannten eine Niederlage erlitten haben. Meine empörte Hörschaft hat sich kräftig gewehrt, und auch das Dresdner Ministerium ist festgeblieben. Offen bleibt die Frage, ob nicht höhere Parteinstanzen mobil gemacht werden.

Letzteres geschah in der Tat: Dem Stellvertreter Hitlers, Reichsminister Hess, wurde die Letztentscheidung übertragen. Litt konnte allerdings nach der Weihnachtspause seine Vorlesungen wieder aufnehmen. Im Mai 1935 erhielt der Rektor der Universität Leipzig vom Sächsischen Ministerium folgenden Erlaß: Hess habe mitgeteilt,

<sup>20</sup> Die Erziehung 9 (1933/34), H. 1 (Okt.), S. 12–32, hier. S. 12.

<sup>21</sup> Die Briefe Litts an Spranger befinden sich im Spranger-Nachlaß im Bundesarchiv Koblenz, Sign.: NL 182/317.

daß er gegen die weitere Lehrtätigkeit des Professors Dr. Litt an der Universität Leipzig dann nichts einzuwenden hat, wenn Professor Dr. Litt sich in seiner Lehrtätigkeit jederzeit auf das Gebiet der wissenschaftlichen Philosophie beschränkt und sich in Sonderheit strengste Zurückhaltung hinsichtlich irgendwelcher, besonders kritischer oder sogar aggressiver Äußerungen gegenüber Auffassungen auferlegt, die Ergebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung sind. Im übrigen werde von Professor Litt erwartet, daß er seine Aufgabe nicht nur darin sehe, der Wissenschaft zu dienen, sondern auch die ihm anvertraute Jugend im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen;

mit letzterem sei aber

*eine kritische Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Grundanschauungen vor allen Dingen in der Öffentlichkeit unvereinbar.*

Parallel zu seinem Vortrag, den er übrigens am 3. Dezember 1934 in der Philosophischen Gesellschaft der Universität Bonn erneut und unter großer Zustimmung der Zuhörerschaft gehalten hatte<sup>22</sup>, hatte Litt als ausführliche Fassung ein Buch «Philosophie und Zeitgeist» fertiggestellt. Einer Veröffentlichung stellten sich allerdings zunächst Hindernisse in den Weg, da der von Litt gewünschte Verlag B. G. Teubner (Leipzig/Berlin), bei dem Litt schon einige seiner Bücher (unter anderem ein so erfolgreiches Werk wie «Führen» oder «Wachsenlassen»!) publiziert hatte, sich nicht zu einer Publikation bereit erklärte: «Man wird nicht sehr geneigt sein, eine Schrift zu erwerben, von der man nach Verfasser und Titel weiß, daß sie die Korrektur der heute bestehenden Meinungen zur Absicht hat, auch wenn und vielleicht gerade, wenn sie das vor allem unter Berufung auf Hegel tut.»<sup>23</sup> Litt ließ jedoch nicht locker: eine Veröffentlichung im Jahre 1935 erfolgte schließlich im Felix Meiner Verlag Leipzig.

5. Im Oktober 1936 trat Litt eine – in letzter Minute genehmigte – Vortragsreise nach Graz, Maribor, Wien und Brünn an. Er hatte bereits je einen Vortrag in Graz, Maribor und Wien absolviert und wollte am 26. Oktober einen Vortrag «Der Mensch und das Schicksal» im österreichischen Rundfunk (Ravag) halten. Den Rundfunkvortrag hatte Litt noch in Leipzig dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zur speziellen Genehmigung vorlegen müssen. Am Morgen des 26. Oktober hatte Litt in der Deutschen Botschaft zwecks Erörterung seines Ravag-Vortrags vorzusprechen. Hier erfuhr Litt, daß dieser zu unterbleiben habe und

<sup>22</sup> Vgl. Mittelhheinische Landes-Zeitung Nr. 279 v. 4. Dez. 1934.

<sup>23</sup> Brief von Teubner an Litt v. 1. Nov. 1934. Dieser Brief wurde vor Litts Vortrag und der öffentlichen Auseinandersetzung mit demselben geschrieben.

auch seine weiteren noch ausstehenden Vorträge «nicht erwünscht» seien. Der Ravag sollte Litt einen privaten Hinderungsgrund vortäuschen. Dies verweigerte Litt. Er erklärte der Ravag, daß er den Vortrag nicht halten könne, den Grund dafür anzugeben aber nicht in der Lage sei. Am 27. Oktober reiste Litt nach Deutschland zurück, am 28. Oktober bat er in einem Schreiben an das Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung in Berlin angesichts des «unsäglich peinlichen Vorgangs» um seine Emeritierung<sup>24</sup>. Nach langem Warten und mehrfachem Antrag auf Entscheidung wurde die Emeritierung am 30. Juli 1937 zum 1. Oktober desselben Jahres ausgesprochen. In einem Brief an seinen früheren Leipziger und nunmehrigen Jenaer Kollegen Hans Leisegang, der im Jahre 1934 nach einer öffentlichen Kritik an einer Rede Adolf Hitlers zu sechs Monaten Haft verurteilt worden war, schreibt Litt:

Sie werden mit verstehender Teilnahme hören, daß mein Gesuch um Emeritierung für den 1. 10. genehmigt worden ist. Ohne für die Kehrseite der Sache blind zu sein, empfinde ich das vor allem als Erlösung. Die Verhältnisse sind von Semester zu Semester unerträglicher geworden, und gerade in jüngster Zeit sind wieder Dinge geschehen, die beweisen, daß auf Besserung nicht zu rechnen ist . . . Es ist das Beste, abseits zu stehen.<sup>25</sup>

Seinem ersten Leipziger Famulus, Walter Wetzel, schreibt Litt in derselben Angelegenheit:

Sie haben beim Beginn meiner Leipziger Tätigkeit an meiner Seite gestanden; nun sollen Sie auch von ihrem Abschluß hören. Mein Emeritierungsgesuch ist für den 1. 10. genehmigt . . . Es war in dieser Atmosphäre von Geistesknechtung, Feigheit, Intrigue [sic!] und Opportunismus einfach nicht mehr auszuhalten. Schwer fällt nur der Abschied von meinen Schülern, den einzigen, die aufrecht gestanden haben. Aber es ging eben einfach nicht mehr.<sup>26</sup>

Im Jahr 1937 zog Litt auch noch einen anderen Schlußstrich: Zusammen mit Aloys Fischer, Wilhelm Flitner und Herman Nohl trat er im September als Mitherausgeber der Zeitschrift «Die Erziehung» zurück, nachdem Litts Manuskript «Das Verhältnis der Generationen als sittliches Problem» – und ein Manuskript Herman Nohls – vom Schriftleiter Fritz Blättner abgelehnt worden war.

<sup>24</sup> Brief Litts vom 28. Oktober 1936 an das Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung.

<sup>25</sup> Hochschularchiv der Freien Universität Berlin, Nachlaß H. Leisegang, Autographensammlung 1890–1951. 2. Fasz.

<sup>26</sup> Walter Wetzel: Aus Briefen Professor Litts in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Begegnungen mit Litt. Festgabe zu seinem 70. Geburtstag am 27. Dezember 1950 (ungedrucktes Typoskript).

6. Nach seiner Emeritierung fühlte sich Litt noch freier für die geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In diesem Kontext entstand sein 1938 im Leopold Klotz Verlag Leipzig veröffentlichtes Buch «Der deutsche Geist und das Christentum. Vom Wesen geschichtlicher Begegnung», das eine explizite Auseinandersetzung mit dem Buch «Der Mythos des 20. Jahrhunderts» des nationalsozialistischen Chefideologen Alfred Rosenberg enthält und – in Ablehnung nationalsozialistischer Theoreme – die Begegnung mit dem anderen als unverzichtbar für die Entwicklung des einzelnen, aber auch die der Völker herausstellt.

In seinem Vorwort beruft sich Litt – im Bewußtsein der Brisanz seiner Schrift – auf eine Aussage Alfred Rosenbergs: «Dem *forschenden* ehrlichen Gegner wird jeder wirkliche Streiter Respekt bezeugen.»

Zunächst in einer Auflage von 2000 Stück gedruckt, erlebte sie noch im selben Jahr ihr 13. Tausend und im Jahr 1939 ihr 16. Tausend.<sup>27</sup>

7. In einem Brief an Spranger vom 22. November 1941 schreibt Litt:

Der Vortrag in der [Sächsischen] Akademie [der Wissenschaften], der heute stattfinden sollte (öffentlich) [«Die Sonderstellung des Menschen im Reich des Lebendigen»; E. M.], ist von Dresden aus untersagt worden, genauer: es ist von dort aus angekündigt worden, daß, wenn man versuche, ihn stattfinden zu lassen, die Gestapo ihn verhindern werde. Brandenburg hat ihn daraufhin abgesagt. Auf abermalige Anfrage wurde ihm der Bescheid, es schwebte gegen mich bei der Partei ein Verfahren, in dem festgestellt werden sollte, ob mir jede Vortragstätigkeit zu untersagen sei. Von dem Dresdener Vortrag [«Die Krisis des Geistes», gehalten am 6. November 1941; E. M.] war dabei keine Rede. Aber es scheint, daß er trotzdem die Ursache ist.

Litt lag mit seiner Vermutung richtig, denn am 19. Dezember 1941 wurde Litt durch die Geheime Staatspolizei Leipzig das von der Geheimen Staatspolizei Dresden über ihn verhängte Redeverbot für Sachsen mitgeteilt und mit der in dem Dresdner Vortrag vertretenen «Tendenz» begründet, die die «Sicherheit von Volk und Staat» gefährde. Die «Krisis des Geistes», als Redemanuskript im Nachlaß vorhanden, stellt als Gesamttext ein oppositionelles Zeugnis gegen den Nationalsozialismus dar. Das von Litt in diesem Vortrag in Auseinandersetzung mit Gegenströmungen entwickelte Menschenbild entsprach der nationalsozialistischen Vorstellung diametral: der

---

<sup>27</sup> Sehr verdienstvoll ist es, daß der Text 1997 – mit interessanten Vorworten und Nachwort – vom Anne-Fischer-Verlag Norderstedt und vom Leipziger Universitätsverlag GmbH nachgedruckt wurde und somit im Buchhandel wieder erhältlich ist.

Mensch als Geistwesen, dem als solchen Wert und Würde zukommt, der als freies Wesen zur Entscheidung aufgerufen ist und Verantwortung trägt für sein Handeln. Diese Aussagen hätten sich in ähnlicher Form auch wieder in seinem geplanten Akademievortrag gefunden, wie aus der Veröffentlichung desselben in der Springerfestschrift 1942 hervorgeht<sup>28</sup>.

Die Absage der öffentlichen Akademiesitzung am 22. November empörte Litt, waren die öffentlichen Akademievorträge eben für ihn auch ein Forum gewesen, seine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung offensiv zu führen. So hatte er sich etwa bei seinem Vortrag in der Akademie am 14. Mai 1938 äußerst kritisch mit den «gedanklichen Grundlagen der rassentheoretischen Geschichtsauffassung»<sup>29</sup> auseinandergesetzt.

In einem Brief vom 18. November schreibt Litt an Brandenburg, den Vizepräsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzenden der philologisch-historischen Klasse:

Aus selbstverständlichen Gründen werde ich an der am 29. November stattfindenden Sitzung der Akademie [auf der die Gründe für die Absetzung des Vortrags nichtöffentlich besprochen werden sollten; E.M.] nicht teilnehmen ... Entweder es lassen sich in meinen Schriften oder Vorträgen Stellen nachweisen, in denen ein sachliches Urteil Beweise politischer Unzuverlässigkeit finden kann: dann bin ich nicht nur als Redner in öffentlichen Sitzungen, sondern überhaupt als Mitglied der Akademie, nicht tragbar. Oder derartige Äußerungen können mir nicht nachgewiesen werden: dann muß ich wie jedes andere Mitglied der Akademie auch als Redner für öffentliche Sitzungen herangezogen werden ... Ich bin ... nicht gesonnen, mich mit der Stellung eines Mitgliedes zweiter Klasse, wie sie mit der besagten Zurückstellung gegeben wäre, zufrieden zu geben.

Nachdem Litts an den Vizepräsidenten Brandenburg gerichteter Antrag, der Akademie die Angelegenheit zur Entscheidung im Plenum vorzulegen, nicht berücksichtigt worden war und er generell den Eindruck gewonnen hatte, daß die Akademie sich nicht im genügenden Maße für ihn einsetzte, erklärte er am 11. Mai 1942 seinen Austritt aus der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, in die er 1926 berufen worden war. In einem Brief an Nohl vom 23. Dezember 1941 hatte er geschrieben:

<sup>28</sup> Geistige Gestalten und Probleme. Eduard Spranger zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Hans Wenke, Leipzig 1942, S. 217-240.

<sup>29</sup> Vgl. die veröffentlichte Zusammenfassung des Vortrags, in: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 90, H. 3, Leipzig 1939, S. 3-5.

... das Einzige, was mich bei der Sache wurmt, ist wieder die Feigheit der Kollegenschaft. Es traf sich nämlich, daß der erste Vortrag, der unter das Verbot fiel, ein bereits angekündigter Vortrag für die öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften war. Natürlich hat die Akademie nicht den leisesten Versuch gemacht, etwas dagegen zu tun, daß eines ihrer Mitglieder in einer ihrer eigenen Veranstaltungen den Mund verschlossen bekommt. Es wird, wie immer, schweigend gekuschelt. Eine tief verächtliche Gesellschaft.<sup>30</sup>

Persönlich für Litt eingesetzt hatte sich allerdings das Akademiemitglied Werner Heisenberg. Er bemühte sich bei einem Mitglied des SS-Stabes – vergeblich – um die Rücknahme des Vortragsverbots für Litt.<sup>31</sup>

1945 entsprach Litt nach einigem Zögern der Bitte auf Rückkehr in die Sächsische Akademie, der er bis zu seinem Tode angehörte.

Kurz einzugehen ist noch auf Litts Verhältnis zu dem Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler, der kurze Zeit nach Litts Emeritierungsgesuch seinen Rücktritt erklärt hatte und in den Folgejahren zu einer der führenden Gestalten des antinationalsozialistischen Widerstandes wurde. Schon während Litts Rektorat war eine freundschaftliche Beziehung zu der Familie Goerdeler entstanden, die sich während der NS-Zeit noch vertiefte. Litt fungierte bei Goerdeler als Berater in allen Fragen einer Gestaltung der zukünftigen Hochschulen. In die konkreten Umsturzpläne war Litt allerdings nicht eingeweiht. Nach der Verhaftung Goerdelers und seiner engsten Angehörigen kümmerte sich Litt um die Mutter von Frau Goerdeler und andere nicht verhaftete Verwandte, in der Nachkriegszeit – nachdem Carl Goerdeler im Februar 1945 hingerichtet worden war – bezeugte er der aus der Sippenhaft befreiten Familie Goerdeler durch häufige Besuche seine Solidarität und setzte sich für die Würdigung von Carl Goerdeler ein.

Nach seiner Emeritierung entstanden zwei grundlegende Werke Litts, die erst nach 1945 im Druck erschienen: «Mensch und Welt – Grundlinien einer Philosophie des Geistes» (1948), ein Werk, in dem Litt seine philosophische Anthropologie darstellt, und «Staatsgewalt und Sittlichkeit» (1948), ein staats-theoretisches Werk, das mit der Unsittlichkeit der nationalsozialistischen Staatsauffassung abrechnet.

Litt war während des Krieges tief deprimiert; er ließ sich auch von der deutschen Sieges euphorie 1940 nicht anstecken, ein möglicher

---

<sup>30</sup> Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Abteilung für Handschriften und seltene Drucke, Nachlaß Nohl: Cod. Ms. H. Nohl 312.

<sup>31</sup> Brief Heisenbergs an Litt v. 1. März 1942.

deutscher Sieg bedrückte ihn angesichts der Machthaber noch mehr als eine Niederlage.

Die Bombenangriffe der Alliierten lähmten die restlich verbliebene Arbeitskraft. In einem Brief an Nohl vom 13. Dezember 1943 beschreibt Litt «die Katastrophe Leipzigs».

Der Kern unserer Stadt ist nicht mehr. Mit vielen anderen Gebäuden ist auch die Universität zerstört. Von jedem Gang in die Stadt kommt man zerschlagen heim. Ich habe in der Nacht der Vernichtung [vom 3. auf den 4. Dezember 1943; E. M.] auf dem hochgelegenen Dach unseres Hauses gestanden, um etwaige Schäden durch nachbarlichen Funkenflug zu beobachten: es war eine echte Götterdämmerung, die sich vor meinen Augen abspielte – ein Vorgang von tief symbolischer Bedeutung. Wir selbst haben nach hartem Kampf nicht nur das Leben, sondern auch die Wohnung gerettet ... Aber alle Welt hart natürlich des nächsten Angriffs.

Die Wohnung Litts blieb glücklicherweise auch weiterhin unzerstört, aber der Krieg forderte unerbittlich seinen Tribut. Litts 1922 in Leipzig geborener Sohn Rudolf trug eine schwere Armverletzung mit Lähmung der Hand davon, Litts Sohn Alfred blieb vermißt.

### Litts Wirken in Leipzig 1945–1947

Nach der bedingungslosen Kapitulation sei er «plötzlich wieder hof-fähig geworden», schreibt Litt in einem Brief vom 27. Juli 1945 an Spranger und fährt fort:

Nachdem bekannt geworden war, daß ich amerikanischen Besuch [bis Ende Juni 1945 stand Leipzig unter amerikanischer Besatzungsmacht; E. M.] bekam und mit einem Leiter des C. I. C. auf sehr gutem Fuß stand, stand bei uns die Tür nicht still. Dazu die Herde der Postenjäger, die gleichfalls Morgenluft witterte. Eine Zeit lang habe ich in einem städtischen Beirat mitgewirkt. Die Übernahme des Rektorats habe ich abgelehnt und bin dessen jetzt nach allem, was ich höre, herzlich froh.

Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht gingen deshalb bei Litt ein und aus, weil er ganz oben auf der vom US-Geheimdienst erstellten «Weißen Liste» der Nicht-Nazis für Leipzig und Sachsen stand. Mehrere Emigranten, die man gefragt hatte, hatten sich für ihn verbürgt. Toni Cassirer, die Witwe des bekannten jüdischen Philosophen Ernst Cassirer, dem Litt auch in der NS-Zeit die Treue gehalten hat, berichtet Litt in einem Brief vom 12. Juli 1946 von der Anfrage eines Komitees eine Woche vor Cassirers Tod,

ob er Namen in Deutschland nennen könnte, auf deren Zuverlässigkeit man unbedingt vertrauen könnte ... Als er dann eine Weile nachgedacht hatte, nannte er *nur* Ihren Namen ... Darauf wurde ihm geantwortet, daß Sie schon, fast überall als Einziger, an der Spitze der bisherigen Liste ständen.

Litt lehnte zwar das Rektorat ab, aber er übernahm im Sommer 1945 wieder sein Ordinariat für Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig, ging als gewählter Vertreter der Professoren in den Senat und engagierte sich dort für den Erhalt bzw. die Wiedergewinnung der Freiheit von Forschung und Lehre gegen erneute Einschränkungsvorhaben. Zum ersten Nachkriegsrektor wurde der Archäologe Bernhard Schweitzer gewählt, der Ende Januar 1946, kurz vor Wiedereröffnung der Universität am 5. Februar, von dem Philosophen Hans-Georg Gadamer abgelöst wurde.

Litts tiefer Genugtuung über den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft entsprach seine Bereitschaft zur Mithilfe beim Aufbau einer demokratischen Ordnung, aber auch sein tiefes Mißtrauen gegenüber den Zielsetzungen der Sowjetunion und ihrer Erfüllungsgehilfen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ).

Von dieser doppelten Perspektive waren seine öffentlichen Vorträge bestimmt; er nahm erneut kein Blatt vor den Mund. Die Macht habenden in der SBZ verhielten sich Litt gegenüber ambivalent: Zum einen wollten sie ihn als bekannten Gegner des Nationalsozialismus und als renommierten Wissenschaftler an der Universität Leipzig halten, zum anderen wollten sie ihn auf Linie bringen oder ins Abseits stellen – bestimmte Parallelen zur NS-Zeit drängen sich auf.

An Vorträgen Litts 1945 sind besonders hervorzuheben: Seine Ansprache an Frau Goerdeler am 20. Juli 1945 in einem kleinen Kreis Gleichgesinnter sowie seine Rede vor ca. 100 000 Menschen auf einer zentralen Gedenkveranstaltung für die hingerichteten antinationalsozialistischen Widerstandskämpfer und alle innenpolitischen Opfer des NS-Regimes am 29. September 1945 auf dem Augustusplatz. Litt sprach als Vertreter von CDU und LDPD und beschwor – mit Blick auf die Zukunft – die Zusammenarbeit und den respektvollen Umgang der Widerstandskämpfer über weltanschauliche Unterschiede hinweg.<sup>32</sup> Daß Litt für diese Veranstaltung

---

<sup>32</sup> Nicht verschwiegen werden soll, daß in einer Mitte der 60er Jahre entstandenen Chronik der Stadt Leipzig Litt als Redner nicht mehr erwähnt wird – nur noch der damalige Leipziger Oberbürgermeister Erich Zeigner und der Redner der «Arbeiterparteien» Ernst Lohagen. (Vgl. Chronik der Stadt Leipzig. I. Teil 1945–1946 v. Lieselotte Borusiak u. Gertrud Höhnel unter Mitarbeit v. Ursula Naumann u. Karin Rother hrsg. mit Unterstützung des Rates der Stadt Leipzig vom Stadtarchiv Leipzig, 1965.)

als Redner ausgewählt wurde, zeugte von seinem großen Renommee – zumal, wenn man aus den Akten weiß, daß als Redner für KPD und SPD zunächst Walter Ulbricht vorgesehen war.<sup>33</sup>

Allerdings wurde Litt ebenfalls im September 1945 ein Abdruck seines Beitrags «Rechenschaft» in der «Täglichen Rundschau», der Zeitung der Sowjetischen Besatzungsmacht für die deutsche Bevölkerung, verweigert, obwohl nach einem Beitrag Bernhard Kellermanns ausdrücklich zu Repliken aufgefordert und in den folgenden Nummern auch eine Vielzahl solcher abgedruckt wurde.<sup>34</sup> Es ging hierbei um die Thematik Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit – Neubeginn. Litts – im Nachlaß vorhandener – Text fiel hierbei in der Tat aus der Reihe, er war den Machthabern wohl nicht genehm: Litt erklärte das ganze deutsche Volk – nicht nur eine Clique von verbrecherischen Politikern und Wirtschaftsbossen – für mitverantwortlich für die nationalsozialistische Vergangenheit und plädierte für eine innere Selbstreinigung. Generell nahm nach der Kapitulation Deutschlands die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit bei Litt einen breiten Raum ein, in der SBZ wie später in der Bundesrepublik.<sup>35</sup> Exemplarisch für viele soll hier nur noch ein Zitat Litts aus einem Brief vom 16. Dezember 1945 an von Braunbehrens angeführt werden:

Über die infernalische Niedertracht derer, die das deutsche Schicksal gemacht haben, ist man doch immer wieder außer sich. Und nicht weniger empört ist man über die Vielen, die auch heute, auch heute noch nicht bereit sind, sich die Tiefe dieses Sturzes einzugestehen. «Die anderen sind auch nicht besser» – wenn ich dergleichen Ausflüchte höre, möchte ich schier verzweifeln. Denn wie ist einem Volk zu helfen, das auch angesichts der unbezweifelbarsten Zeugnisse des Geschehenen nicht bereit ist, Abrechnung zu halten, sondern sich mit den windigsten Ausreden an Rechenschaftsablage vorbeidrückt. Freilich: diejenigen, die es zu diesem Geständnis auffordern, machen auch genug Fehler und treiben es vielfach erst recht in die Verstockung hinein.

Im Jahre 1946 spitzten sich die Konflikte Litts in der SBZ zu: Im April 1946 – nur zwei Monate nach Wiedereröffnung der Universität – erhielt Litt von der sowjetischen Besatzungsmacht Vorlesungsverbot. Er schreibt in einem Brief vom 4. Mai 1946 an Eduard Spranger hierzu:

<sup>33</sup> Vgl. Stadtarchiv Leipzig: Akte «Arbeitsausschuß der antifaschistischen Parteien Leipzig Juni 1945 – Februar 1946», Sign.: StVuR (1) Nr. 4.

<sup>34</sup> Vgl. «Tägliche Rundschau» v. 31. 8., 2. 9., 4. 9., 12. 9., 15. 9., 22. 9., 27. 9., 3. 10., 5. 10., 17. 10. 1945.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu: Eva Matthes: Geisteswissenschaftliche Pädagogik nach der NS-Zeit. Politische und pädagogische Verarbeitungsversuche, Bad Heilbrunn 1998.

Die Dinge nehmen auch mit mir ihren vor auszusehenden Gang. Auf höheren Befehl habe ich Knall und Fall meine gesamten Vorlesungen abbrechen müssen. Die Begründung klang harmlos: es seien für die gesamte russische Zone keine philosophischen Vorlesungen gestattet. Da aber drei andere trotzdem ihre Vorlesungen fortsetzen dürfen – nicht nur der Rektor Gadamer, bei dem das begrifflich wäre – so ist die Sachlage kaum zu verkennen. Sie ist um so klarer, als da Verbot zeitlich mit den Beanstandungen eines Vortrages im «Kulturbund» zusammentrifft (Thema: Die Sendung der Philosophie). Wieder ist es nicht möglich, die Beanstandenden und das Beanstandete zu erfahren. Lauter bekannte Dinge. Es ist vor auszusehen, daß die Entwicklung in dieser Richtung weitergehen wird.

Bemerkenswert ist, daß Litts vor der Leipziger Ortsgruppe des «Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands» gehaltener Vortrag «Von der Sendung der Philosophie», in dem Litt wiederum vor der Vereinnahmung der Philosophie durch eine bestimmte weltanschauliche Richtung warnt, 1946 in *Westdeutschland* bei der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung publiziert wurde (ebenso wie sein 1946 in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltener Vortrag «Leibniz und die deutsche Gegenwart»; sein zur Eröffnung des Leipziger Kulturbundes gehaltener Vortrag «Geschichte und Verantwortung» wurde 1947 ebenfalls in Wiesbaden publiziert). Litt hatte seine Fühler bereits gen Westen ausgestreckt, was auch sein Interesse an einer Professur in Frankfurt a.M. oder München bezeugt.

Das Vorlesungsverbot Litts wurde zum nächsten Semester nicht zuletzt auf die Intervention Hans-Georg Gadammers hin wieder aufgehoben.<sup>36</sup>

Allerdings bahnte sich bereits der nächste Konflikt an. Auf einer Tagung der Zentralverwaltung für das Unterrichtswesen der SBZ in Berlin vom 15. bis 17. August 1946 hielt Litt einen Vortrag «Die Bedeutung der pädagogischen Theorie für die Ausbildung des Lehrers», in dem er für die relative pädagogische Autonomie eintrat. In der anschließenden Diskussion erntete Litt zu seinem Vortrag Widerspruch. Der Vortrag wurde im Heft 4 (November) 1946 der Zeitschrift «Pädagogik» veröffentlicht – allerdings ohne Litts Zustimmung «auf besondere Veranlassung einer übergeordneten Stelle»<sup>37</sup> mit einem kritischen Vorspann von Max Gustav Lange, in dem es unter anderem heißt:

---

<sup>36</sup> Vgl. Hans-Georg Gadamer: *Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau*, Frankfurt/M., 2. Aufl. 1995, S. 129.

<sup>37</sup> Vgl. den Brief der Redaktion der «Pädagogik» an Theodor Litt v. 5. Dezember 1946.

In der sich dem Vortrag anschließenden Aussprache wurde die Frage der Stellung des Erziehers zu den politischen Problemen der Gegenwart besonders behandelt. Im Gegensatz zu den Ausführungen des Vortragenden, der von dem Erzieher eine Stellung oberhalb des Getriebes und ein Fernhalten von dem Kampf der politischen Meinungen um die großen Gegenwartsprobleme fordert, wurde mit Nachdruck auf die politische Bedeutung aller pädagogischen Bemühungen und die Notwendigkeit einer politischen Stellungnahme für die Demokratie und damit gegen alle faschistischen Tendenzen hingewiesen.

Indirekt wurde Litt damit mangelndes «antifaschistisch-demokratisches» Engagement unterstellt. Litt trat danach aus dem Beirat der «Pädagogik» aus. Die Kritik an Litts Beitrag wurde – nun jedoch auf sachlicherer Ebene – fortgesetzt: Im Heft 5 der «Pädagogik» erschien im Namen der Redaktion ein Beitrag von Lange «Die «Autonomie der Pädagogik»», der die unterschiedlichen Auffassungen allerdings erneut sehr deutlich machte.

In das Jahr 1946 fiel noch eine weitere öffentliche Kontroverse: In der «Leipziger Zeitung» vom 29. September 1946 findet sich ein Beitrag Litts «Der Mensch und sein Werk», dem der Ministerialrat a. D. Heinrich Becker in einer Replik in der «Leipziger Zeitung» vom 1. Oktober 1946 eine Mißachtung des *gesellschaftlichen* Status des Menschen vorwirft. Dem folgten noch weitere Repliken. Abschließend fand auf Wunsch von Litt eine von der Kulturabteilung der SED durchgeführte öffentliche Debatte über «Ideenmächte und gesellschaftliche Wirklichkeit» vor fast tausend Menschen zwischen ihm und Becker in der Kongreßhalle am Zoo statt. Idealistische und materialistische Positionen standen bei dieser Auseinandersetzung einander gegenüber.

Neben den weltanschaulichen Auffassungsunterschieden war ein entscheidender Reibungspunkt für Theodor Litt die in der SBZ betriebene Bildungspolitik. Er engagierte sich erneut – wie in der Weimarer Republik – gegen die Einführung der Einheitsschule und machte sich vor allem gegen die Gründung «Pädagogischer Fakultäten» stark. In einem Brief an Spranger vom 30. Dezember 1945 schreibt er:

Bei der grotesken Wurstelei um die Lehrerbildung bemühe ich mich, der Universität wenigstens die schlimmsten Schädigungen zu ersparen. Das Bestreben der Herrschenden geht ja dahin, diese Sache restlos in die Hochschule hineinzupressen und dabei ihre Leute an die maßgebenden Posten zu bringen. Bis jetzt ist es gelungen, das abzuwehren.

Litt war mit seinem Kampf – der sich etwa auch in einer Denkschrift für den Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Paul Wandel, dokumentiert – jedoch nicht erfolgreich. Am 12. Juli

## Eva Matthes

1946 wurden durch Befehl Nr. 205 der SMAD die Pädagogischen Fakultäten gegründet; Litt war nun Mitglied der Philosophischen und der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig. Jener Fakultätsgründung war im Mai 1946 die Verkündung des «Gesetzes zur Demokratisierung der deutschen Schule» vorausgegangen, welches eine achtjährige «Grundschule» für alle vorsah. Die Absolventen der Pädagogischen Fakultäten erhielten die Lehrbefugnis für dieselbe. In einer unadressierten Stellungnahme «Zum Plan der Pädagogischen Fakultät» schreibt Litt hierzu:

Der Einheitslehrer wird an allem möglichen genippt und nichts ordentlich gelernt haben. Er wird weder ein ordentlicher Fachlehrer noch ein ordentlicher Volksschullehrer sein . . . Und alles dies wird in dem Augenblick eintreten, da durch die Einführung der 8jährigen «Einheitsschule» ohnehin die Voraussetzungen des wissenschaftlichen Studiums wesentlich verschlechtert sind. Der Hang zu umfassender Gleichmacherei triumphiert über die sachlichen Notwendigkeiten.

Litts Überzeugungen standen somit konträr zu den – von reformpädagogischen Kräften in Ost *und* West durchaus begrüßten – bildungspolitischen Entscheidungen in der SBZ.

Nicht zuletzt diese Diskrepanzen, die bei der von Litt mit geführten Diskussion über die «Grundsätze der Erziehung in der deutschen demokratischen Schule» vom Februar bis Mai 1947 nochmals sehr klar zutage traten und bei der sich Litt mit seinen Einwänden nicht durchsetzen konnte,<sup>38</sup> steigerten sein Interesse an der Übernahme einer Professur im Westen, obwohl seit dem Ende des Jahres 1946 und erst recht nach erhaltenem Ruf aus Bonn im Februar 1947 die Bemühungen – auch materieller Art – deutlich zunahmen, ihn in Leipzig zu halten. Zu seinem Geburtstag am 27. Dezember 1946 erhielt Litt vom damaligen Leipziger Oberbürgermeister Erich Zeigner einen Glückwunschbrief «im eigenen und im Namen der Leipziger Bevölkerung», in dem Zeigner seine Hochachtung für Litt ausdrückt:

Seien Sie versichert, daß die Stunde kommt, in der unser Volk Ihr heutiges Wirken [zur Aufklärung der nationalsozialistischen Vergangenheit; E. M.] verstehen und würdigen wird und seien Sie weiter versichert, daß ich Sie bewundere und daß ich sehr glücklich darüber bin, daß Sie Ihre so frisch gebliebene Kraft für die Heranführung unserer Leipziger Jugend an die neuen Aufgaben zur Verfügung stellen.

In einem Brief an von Braunbehrens vom 3. Januar 1947 schreibt Litt:

Übrigens hat sich hier meine Position spürbar verbessert. Man läßt mich hier nicht nur in Ruhe, sondern hofiert mich stellenweise geradezu. Daß es mir

<sup>38</sup> Vgl. DIPF/BBF-Archiv. Nachlaß Sothmann 2 und 3.

ferne liegt, daraus zu weitgehende Folgerungen zu ziehen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Litt wußte um die *grundsätzlichen Diskrepanzen*, die früher oder später erneut zum Konflikt führen würden. Den Ruf der Universität Bonn auf ein Ordinariat für Philosophie und Pädagogik zum 1. Oktober 1947 nahm er konsequenterweise nach einigen Monaten an. In einem Brief vom 13. August an den Ministerialdirektor Prof. Dr. A. Simon aus dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung, mit dem er schon vorher über seinen Ruf nach Bonn verhandelt hatte, betont Litt, daß ihm seine Entscheidung sehr schwer gefallen sei, folgende Gründe schließlich aber ausschlaggebend gewesen seien:

Ein Universitätsdozent, der die Fächer Philosophie und Pädagogik zu vertreten hat, muß Wert darauf legen, daß die Überzeugungen über das Wesen des menschlichen Daseins und die in ihm liegenden Forderungen, die den Kern seiner Theorie bilden, wenigstens einigermaßen in Einklang stehen mit den Maximen, von denen sich die verantwortlichen Führer des Staatswesens, dem er zu dienen wünscht, leiten lassen. Leider muß ich mich bei entscheidenden Verhandlungen davon überzeugen, daß das nicht der Falle ist. Ich gestehe gerne ein, daß man mich meine Meinung aussprechen läßt, aber der Verlauf der Dinge lehrt mich so und so oft, daß ich ebenso gut hätte schweigen können. Auf dem Gebiete des Bildungswesens geschieht Wesentliches, das ich beim besten Willen nicht richtig finden kann. Es ist ein Widersinn, Theorie der Pädagogik zu vertreten in einem Lande, dessen öffentliches Bildungswesen an vielen Stellen ganz andere Wege einschlägt, als man im Namen dieser Theorie meint empfehlen zu sollen.

Ministerialrat Simon drückte in einem Antwortschreiben des Ministeriums vom 22. September 1947 sein «lebhaftes Bedauern» aus und spricht von dem der Universität Leipzig geleisteten «wertvollen Dienste». In einem persönlichen Brief fügte Simon noch hinzu:

Sie wissen, wie gern man Sie in Leipzig behalten hätte, denn ich darf Ihnen hier offen aussprechen, daß es in erster Linie Ihr Verdienst mit gewesen ist, daß der Ruf Leipzigs auch in den letzten Jahren hochgehalten wurde. Mit dem Namen *Litt* verband sich eine hohe Tradition.

## Litts Wirken in Bonn

Da in diesem Beitrag der Schwerpunkt auf Leipzig liegen sollte, können Litts nochmals äußerst schaffensreiche und wirkungsvolle Bonner Jahre bis zu seinem Tod am 16. Juli 1962 nur noch im Zeitraffer dargestellt werden. Er wurde in Bonn zum Direktor des

von ihm neu errichteten Instituts für Erziehungswissenschaft, verschaffte sich schnell den Respekt unter den Kollegen und gewann eine große, von seiner Eloquenz und Scharfsinnigkeit begeisterte Hörerschaft. Auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1952 setzte er seine Vorlesungstätigkeit bis 1962 fort. Da er aber nach wie vor nicht zuletzt auch öffentlich wirksam sein wollte und sein Rat sehr gefragt war – ein esoterisches Wissenschaftsverständnis war ihm fremd –, hielt er eine sehr große Zahl von – oft auch anschließend publizierten – Vorträgen vor Lehrern, vor Industrieverbänden, vor der Gewerkschaft der Polizei, vor Bundeswehrosoldaten, vor kulturellen Vereinigungen, auf internationalen Kongressen und Tagungen sowie im Rundfunk. Einen Höhepunkt hierunter stellte die Rede des 76jährigen zum 17. Juni 1957 beim Staatsakt am «Tag der deutschen Einheit» in Anwesenheit von Bundespräsident und Bundeskanzler dar, in der Litt die Menschen in der Bundesrepublik zum Einsatz für den Erhalt der Freiheit aufforderte und den Respekt vor den «Helden des 17. Juni» beschwor. Sein Interesse an dem anderen Teil Deutschlands blieb bis zu seinem Tode ungebrochen; die Wiedervereinigung in Freiheit war für ihn ersehntes Ziel. In diesem Sinne engagierte er sich auch in dem Kuratorium «Unteilbares Deutschland». Die DDR betrachtete er als zweite deutsche Diktatur in unserem Jahrhundert, der er ideologisch unversöhnlich gegenüberstand. Eine Vielzahl seiner Veröffentlichungen in den 50er Jahren verfolgte die Intention, die Unterschiede zwischen freiheitlich-demokratischem und sozialistischem System herauszuarbeiten, und er wurde nicht müde, vor einer verharmlosenden Fehleinschätzung des Sozialismus zu warnen. Litt war in seinen letzten Lebensjahrzehnten zum kämpferischen Streiter für die freiheitlich-pluralistische Demokratie geworden; seine neu erarbeitete Konzeption einer politischen Erziehung für die Demokratie fand in der Bundesrepublik weite Verbreitung. Welche Bedeutung Litts Position hatte, wird daran ersichtlich, daß die Bundeszentrale für Heimatdienst (heute: Bundeszentrale für politische Bildung) ihre Veröffentlichungsreihe mit Litts Schrift «Die politische Selbsterziehung des deutschen Volkes» (1954) begann, die bis 1967 – inzwischen um einige Schriften erweitert – acht Auflagen erfuhr. Aufsehen erregte Litt auch mit seiner Ausarbeitung einer Bildungstheorie, die sich bewußt den Anforderungen der arbeitsteiligen modernen Gesellschaft zu stellen versuchte, der jede zivilisationskritische Attitüde fremd war und die jeden Bildungsdünkel gegenüber den Naturwissenschaften und der Technik fallenließ, ohne blind zu sein für die mit diesen verbundenen Gefahren.

Trotz seines vielfältigen Engagements fand Litt auch noch die Zeit und Kraft zur Erstellung von Monographien: So legte er eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bildungsideal der deutschen Klassik angesichts der Herausforderungen der modernen Arbeitswelt vor (1955 u. ö.) und präsentierte seine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit Hegel in einem umfangreichen Werk, das den Untertitel trägt: «Versuch einer kritischen Erneuerung» (1951). Bereits Erwähnung fand sein Vermächtniswerk «Freiheit und Lebensordnung. Zur Philosophie und Pädagogik der Demokratie.»

Neben vielfachen wissenschaftlichen Ehrungen wurde Litts öffentliches Engagement durch die Aufnahme in die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite (1952) und die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland (1960) gewürdigt.

Litt blieb auch in Bonn mit Leipzig verbunden. Zwei Beispiele mögen dies belegen: Als Litt von der Verurteilung seines ehemaligen Schülers, des – jüngst rehabilitierten – Leipziger Studentenpfarrers Dr. Siegfried Schmutzler hörte, veröffentlichte er in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30. November 1957 einen Leserbrief, in dem er Schmutzler als «das Opfer des in diesen Tagen in Leipzig aufgeführten Schauprozesses» bezeichnet.

Ich verbürge mich dafür, daß er es ebenso entschieden ablehnen würde, von seiner christlichen Gewißheit auch nur das Geringste preiszugeben, wie er es für die tiefste Entwürdigung des Glaubens halten würde, ihn zur Tarnung politischer Machenschaften zu mißbrauchen. Wenn der Prozeß, was das letztere angeht, den «Beweis» des Gegenteils erbracht hat, so ist kein Zweifel möglich, wie dieses Ergebnis zustande gekommen ist.

Zur 550-Jahr-Feier der Alma mater Lipsiensis im Jahre 1959 veröffentlichte Litt in der in Frankfurt a. M. erscheinenden Ausgabe der «Leipziger Neueste Nachrichten – Mitteldeutsche Rundschau» einen Beitrag «Die Universität Leipzig einst und jetzt»<sup>39</sup>. Er führt darin aus, daß er als einen großen Vorzug der Leipziger Universität die enge Verbindung zwischen ihr und der Stadt Leipzig ansah.

Für den Bürger der Stadt war das Haus am Augustusplatz *seine* Universität. Das rege geistige Leben der Stadt führte die Universitätslehrer mit den leitenden Persönlichkeiten von Verwaltung, Rechtsprechung, Kunst, Wirtschaftsleben wieder und wieder zusammen. Es genügt, die Namen «Reichsgericht», «Gewandhaus», «Buchhändlerhaus» zu nennen, um sich diese Symbiose zu vergegenwärtigen.

<sup>39</sup> Die Universität Leipzig einst und jetzt, in: Leipziger Neueste Nachrichten – Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/M., Nr. 23 v. 1. Dez. 1959.

Außerdem hebt Litt noch das enge Verhältnis der Universität Leipzig zum Lande Sachsen hervor. Er beschließt seinen Beitrag mit folgenden Ausführungen:

Es muß genügen, diese wenigen Züge anzudeuten, die der Universität Leipzig ihre charakteristische Physiognomie verliehen. Wer ihr in ihren guten Zeiten als Lehrender oder Lernender angehört hat, wird keine Mühe haben, sie zum Konterfei des Ganzen zu vervollständigen. Und diese Treue des Gedenkens – sie ist die einzige Gabe, die wir der Jubilarin darbringen können. Mit ihr verbindet sich die nicht zu unterdrückende Hoffnung, daß die Universität Leipzig doch wieder einmal das sein werde, was zu sein ihre Bestimmung ist: eine hohe Schule des Geistes, die das ganze deutsche Volk als die seinige anerkennt, weil sie nicht als Filiale eines auswärtigen Systems verwaltet wird und nicht die wissenschaftliche Wahrheit durch die Weisungen dieses Systems ersetzt, sondern in echter Freiheit des Geistes einzig ihrem Auftrage dient.<sup>40</sup>

Die «Treue des Gedenkens» liegt heute – nach der Wiedererlangung der deutschen Einheit – auf seiten der Leipziger Universität. Die an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät eingerichtete Theodor-Litt-Forschungsstelle zeigt, daß sich die Universität dieser Aufgabe stellt.

---

<sup>40</sup> Nicht verschwiegen werden soll die «Gegenstimme» hierzu: «Eine wichtige Rolle im Prozeß der geistigen Aufrüstung spielen die westdeutschen Universitäten, an denen bereits wieder zahllose Revanchisten, Rassenfanatiker und faschistische Elemente lehren. Geschworene Gegner des Friedens und des Sozialismus, denen in der DDR der Boden zu heiß wurde, wie z. B. der ehemalige Leipziger Professor (bis 1949 [1947!; E. M.]), heute Hofphilosoph Adenauers, Theodor Litt, erhielten Asyl in der Westzone» (Auszug aus einem Referat von G. Handel, Stellvertreter des 1. Sekretärs der Universitäts-Parteileitung, zur Vorbereitung der 550-Jahr-Feier).